Nick Hornby

A Long Way Down

Roman

Aus dem Englischen von
Clara Drechsler und Harald Hellmann

Kiepenheuer & Witsch

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
FSC
www.fsc.org

Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2014

Titel der Originalausgabe: A Long Way Down
Copyright © Nick Hornby 2005
All rights reserved
Aus dem Englischen von Clara Drechsler und Harald Hellmann
© 2005, 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln
Satz: Buch-Werkstatt, Bad Aibling
Druck und Bindung: CPI – books GmbH, Leck
ISBN 978-3-462-04051-7

Teil 1

MARTIN

Ob ich erklären kann, warum ich von einem Hochhaus springen wollte? Selbstverständlich kann ich erklären, warum ich von einem Hochhaus springen wollte. Ich bin ja kein Vollidiot. Ich kann es erklären, weil es nicht unerklärlich ist: Es war eine logische Entscheidung, das Ergebnis reiflichen Nachdenkens. Wenn auch wieder nicht allzu ernsthaften Nachdenkens. Damit meine ich nicht, dass es eine reine Schnapsidee war – das soll bloß heißen, es war nicht so schrecklich kompliziert, dass ich lange hin und her überlegen musste. Sagen wir es mal so: Angenommen, Sie sind, tja, ich weiß nicht, stellvertretender Filialleiter einer Bank in Guildford. Sie haben mit dem Gedanken gespielt auszuwandern, und da bekommen Sie das Angebot, eine Filiale in Sydney zu leiten. Tja, auch wenn es eine klare Sache ist, müssen Sie sich das doch noch mal durch den Kopf gehen lassen, oder? Sich zumindest überlegen, ob Sie sich einen Umzug zumuten sollen, ob Sie Ihre Freunde und Arbeitskollegen missen möchten, ob Sie Ehefrau und Kinder aus ihrem vertrauten Umfeld reißen können. Vielleicht setzen Sie sich vor ein Blatt Papier und machen eine Liste mit den Pros und Contras. Sie wissen schon:

Contra – betagte Eltern, Freunde, Golfklub.

Pro – mehr Geld, höherer Lebensstandard (Haus mit Pool, Grillmöglichkeit etc.), das Meer, Sonne, keine linken Stadträte, die »Zehn kleine Negerlein« verbieten, keine EU-Richtlinien, die britische Wurst verbieten etc.

Da gibt's nicht viel zu überlegen, oder? Der Golfklub! Dass ich nicht lache. Wegen der betagten Eltern geht man natürlich einen Moment in sich, mehr aber auch nicht – einen und zudem nur einen kurzen Moment. Sie würden in weniger als zehn Minuten das Reisebüro anrufen.

Nun, so ging es mir. Es gab einfach nicht genügend Contras, aber dafür jede Menge guter Gründe zu springen. Das Einzige auf meiner Contra-Liste waren die Kinder, doch ich konnte mir ohnehin nicht vorstellen, dass Cindy mir je wieder erlauben würde, sie zu sehen. Ich habe keine alten Eltern und ich spiele auch nicht Golf. Selbstmord war mein Sydney. Ohne den rechtschaffenen Bürgern von Sydney zu nahe treten zu wollen, natürlich.

MAUREEN

Ich habe ihm gesagt, ich ginge zu einer Silvesterparty. Im Oktober habe ich es ihm gesagt. Ich weiß nicht, ob Leute im Oktober schon Einladungen zu Silvesterpartys verschicken. Wohl eher nicht. (Woher sollte ich das wissen? Ich bin seit 1984 auf keiner mehr gewesen. Bei June und Brian von gegenüber war eine, kurz bevor sie wegzogen. Und selbst da bin ich nur für ein Stündchen rübergegangen, nachdem er eingeschlafen war.) Aber ich konnte es nicht länger für mich behalten. Es ging mir seit Mai oder Juni durch den Kopf, und ich brannte darauf, es ihm zu erzählen. Eigentlich blöd. Er versteht mich nicht, da bin ich sicher. Sie sagen mir, ich soll auch weiter mit ihm sprechen, aber man sieht, dass nichts zu ihm durchdringt. Und was war es schon, das ich nicht erwarten konnte! Aber daran sieht man, wie oft ich mich auf etwas freuen konnte, nicht?

Kaum hatte ich es ihm gesagt, wäre ich am liebsten direkt zur Beichte gegangen. Ich hatte schließlich gelogen, nicht? Ich hatte meinen eigenen Sohn belogen. Oh, es war nur eine kleine, dumme Lüge: Ich erzählte ihm Monate im Voraus, dass ich auf eine Party gehen würde, eine Party, die ich mir ausgedacht hatte. Und zwar in allen Einzelheiten. Ich habe ihm erzählt, wessen Party es war, warum ich eingeladen

war, warum ich hingehen wollte und wer sonst noch kommen würde. (Die Party war bei Brigid, Brigid aus der Kirche. Und ich war eingeladen, weil ihre Schwester aus Cork zu Besuch kam und ihre Schwester sich in einigen Briefen nach mir erkundigt hatte. Und ich wollte hingehen, weil Brigids Schwester mit ihrer Schwiegermutter in Lourdes gewesen war und ich alles darüber in Erfahrung bringen wollte, weil ich dort mit Matty auch eines Tages hinwollte.) Aber beichten war unmöglich, weil ich wusste, dass ich bis zum Ende des Jahres bei dieser Sünde, dieser Lüge würde bleiben müssen. Nicht nur Matty gegenüber, sondern auch gegenüber den Leuten im Pflegeheim, und … Na ja, sonst gab es da eigentlich niemanden. Vielleicht jemanden aus der Kirche oder einem Geschäft. Es ist schon fast komisch, wenn man darüber nachdenkt. Wenn man Tag und Nacht damit verbringt, sich um ein krankes Kind zu kümmern, hat man kaum Zeit zu sündigen – ich habe seit ewigen Zeiten nichts getan, das zu beichten sich gelohnt hätte. Und dann geht es nahtlos mit einer so schlimmen Sünde weiter, dass ich es nicht einmal dem Pfarrer sagen konnte, weil ich nun weiterlügen musste bis zum Tag meines Todes, an dem ich die größte aller Sünden begehen würde. (Und warum ist es die größte aller Sünden? Dein ganzes Leben lang wird dir gesagt, dass du an einen wunderbaren Ort kommst, wenn du abtrittst. Und ausgerechnet das, was du tun kannst, um die Sache zu beschleunigen, ist das, wonach du auf keinen Fall mehr dort hinkommst. Ja, ich sehe ein, man drängt sich irgendwie vor. Aber wenn sich jemand am Postschalter vordrängt, murren die Leute nur. Oder sie sagen, »Entschuldigen Sie, aber ich war zuerst hier«. Sie sagen nicht, »Sie werden für alle Ewigkeit in der Hölle schmoren«. Das wäre ein bisschen stark.) Es konnte mich nicht davon abhalten, weiterhin zur Kirche zu gehen. Aber ich bin nur weiter hingegangen, weil die Leute sonst gemerkt hätten, dass etwas nicht stimmte.

Während der Termin näher und näher rückte, gab ich ihm weitere Informationen, die ich angeblich aufgeschnappt hatte. Jeden Sonntag tat ich so, als hätte ich etwas Neues in Erfahrung gebracht, denn sonntags traf ich immer Brigid. »Brigid sagt, es würde auch getanzt.« »Brigid hat Angst, dass Wein und Bier alleine nicht ausreichen, deswegen besorgt sie auch härtere Sachen.« »Brigid weiß nicht, wie viele Leute vorher schon gegessen haben werden.« Wenn Matty in der Lage gewesen wäre, irgendetwas zu verstehen, wäre er zu dem Schluss gekommen, dass diese Brigid eine Irre ist, sich wegen einem kleinen Umtrunk so anzustellen. Ich wurde jedes Mal rot, wenn ich sie in der Kirche sah. Und ich hätte natürlich gerne gewusst, was sie Silvester nun tatsächlich plante, habe aber nie gefragt. Wenn sie tatsächlich eine Party geplant hätte, hätte sie sich dann womöglich verpflichtet gefühlt, mich einzuladen.

So im Nachhinein schäme ich mich. Nicht wegen der Lügen – ans Lügen habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Nein, ich schäme mich dafür, wie erbärmlich das alles war. An einem Sonntag ertappte ich mich dabei, dass ich Matty erzählte, wo Brigid den Schinken für die Sandwiches kaufen wollte. Aber Silvester stand mir vor Augen, natürlich tat es das, und dies war eine Art, darüber zu reden, ohne eigentlich etwas darüber zu sagen. Und ich denke, ich glaubte mit der Zeit selbst ein bisschen an diese Party, so in der Art, wie man an die Geschichte in einem Buch glaubt. Ab und zu stellte ich mir vor, was ich anziehen würde, wie viel ich trinken und wann ich gehen würde. Ob ich mit dem Taxi nach Hause fahren würde. Solche Dinge eben. Zum Schluss kam es mir vor, als wäre ich wirklich dort gewesen. Aber selbst in meiner Fantasie konnte ich mir nicht vorstellen, wie ich mit irgendwem auf der Party redete. Ich war immer ganz froh, wieder gehen zu können.

JESS

Ich war bei einer Party eins tiefer in der besetzten Wohnung. Die Party war beschissen, alles nur uralte Crusties, die auf dem Boden rumsaßen, Cider tranken, riesige Joints qualmten und sich so schrägen, abgedrehten Reggae anhörten. Punkt Mitternacht klatschte einer von denen sarkastisch, ein paar andere lachten, und das war es auch schon – Frohes Neues Jahr. Man hätte als glücklichster Mensch von ganz London zu dieser Party kommen können und hätte fünf Minuten nach zwölf auch vom Dach springen wollen. Und ich war keineswegs der glücklichste Mensch in ganz London. Versteht sich wohl von selbst.

Ich bin nur da hingegangen, weil jemand im College gesagt hatte, Chas wäre dort, war er aber nicht. Ich hab zum milliardsten Mal sein Handy angerufen, aber es war ausgeschaltet. Als wir uns gerade getrennt hatten, hat er mich als Stalker bezeichnet, aber das ist wohl eher so ein Reizwort, Stalker, oder? Ich glaube nicht, dass man von Stalking sprechen kann, wenn es nur um Anrufe, Briefe, E-Mails und An-die-Tür-Klopfen geht. Und ich bin nur zweimal bei ihm auf der Arbeit aufgetaucht. Dreimal, wenn man seine Weihnachtsfeier mitzählt, was ich nicht tue, denn dahin wollte er mich sowieso mitnehmen. »Stalking« ist doch wohl, wenn man Leute beim Einkaufen oder in den Urlaub und so verfolgt, oder? Na also, ich bin nie in die Nähe von irgendeinem Geschäft gekommen. Und überhaupt kann es wohl kaum Stalking sein, wenn einem jemand eine Erklärung schuldet. Wenn einem jemand eine Erklärung schuldet, ist das so, als würde er einem Geld schulden, und ich rede nicht bloß von einem Fünfer. Eher so fünf- oder sechshundert Pfund, Minimum. Wenn einem irgendwer mindestens fünf- oder sechshundert Pfund schuldet und dieser Mensch einem aus dem Weg geht, muss man ja spätabends an seine Tür klopfen, weil man weiß, dass er dann

zu Hause ist. Bei solchen Summen hört der Spaß auf. Andere wenden sich da an Geldeintreiber und brechen den Leuten die Beine, aber so weit bin ich nie gegangen. Ich hab mich bewundernswert zurückgehalten.

Also, obwohl ich gleich sah, dass er nicht auf dieser Party war, bin ich noch etwas geblieben. Wo sollte ich auch sonst hin? Ich tat mir selber leid. Wie kann man achtzehn sein und nicht wissen, wo man Silvester hinsoll, abgesehen von einer Scheißparty in einer besetzten Scheißwohnung, wo man keinen kennt? Na ja, ich hab's hingekriegt. Irgendwie krieg ich das jedes Jahr hin. Ich finde zwar schnell neue Freunde, aber irgendwann sind sie dann total genervt von mir, so viel weiß ich selber, auch wenn mir nicht klar ist, wieso. Und damit verschwinden die Leute und die Partys wieder.

Jen war total genervt von mir, so viel ist sicher. Sie ist verschwunden, genau wie alle anderen.

MARTIN

In den letzten paar Monaten hab ich mir im Internet immer wieder gerichtliche Untersuchungen von Selbstmorden rausgesucht, nur so aus Neugier. Im Bericht des Coroners steht fast immer dasselbe: »Man geht von einer Kurzschlusshandlung aus.« Und dann liest man die Geschichte von dem armen Schwein: Seine Frau schlief mit seinem besten Freund, er hatte seinen Arbeitsplatz verloren, seine Tochter war einige Monate zuvor bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen … Hallo, Mr. Coroner? Jemand zu Hause? Tut mir leid, aber ich kann da keine Kurzschlusshandlung erkennen, guter Mann. Ich würde sagen, er ist zum richtigen Schluss gekommen. Es kommt schlimmer und schlimmer und schlimmer, bis man es nicht mehr ertragen kann, und dann geht's mit dem Familien-Kombi und einem Stück Gummischlauch ab

ins nächste Parkhaus. Das ist ja wohl nur recht und billig. Da sollte doch im Bericht des Coroners stehen: »Nach reiflicher und nüchterner Bestandsaufnahme setzte er seinem gründlich verpfuschten Leben ein Ende.«

Nicht ein einziges Mal habe ich einen Zeitungsartikel gelesen, der mich davon überzeugt hätte, dass der Verblichene nicht richtig tickte. Sie wissen schon: »Der Stürmer von Manchester United, verlobt mit der derzeitigen Miss Schweden, landete kürzlich einen einzigartigen Doppeltreffer: Er ist der einzige Mann, der jemals in ein und demselben Jahr den FA Cup und einen Oscar als bester Schauspieler gewonnen hat. Die Rechte an seinem ersten Roman sind gerade für eine nicht genannte Summe von Steven Spielberg gekauft worden. Einer seiner Angestellten fand ihn erhängt in seinem Reitstall.« Tja, ich habe noch keinen so oder ähnlich lautenden Bericht eines Coroners gesehen, aber falls es Fälle gibt, in denen sich glückliche, erfolgreiche, hoch talentierte Menschen umbringen, darf man mit gutem Grund davon ausgehen, dass bei ihnen eine Sicherung durchgebrannt ist. Damit will ich nicht sagen, man wäre gegen Depressionen gefeit, wenn man Miss Schweden heiratet, für Manchester United spielt und Oscars gewinnt – ich bin überzeugt, dem ist nicht so. Ich sage nur, dass solche Dinge einem guttun. Sehen Sie sich die Statistiken an. Die Wahrscheinlichkeit, dass man sich umbringt, steigt, wenn man gerade eine Scheidung durchgemacht hat. Oder magersüchtig ist. Oder arbeitslos. Oder Prostituierte. Oder wenn man aus einem Krieg heimkehrt, oder vergewaltigt wurde oder jemanden verloren hat … Es gibt so viele Faktoren, die Menschen zum Äußersten treiben; kaum einer dieser Faktoren ist geeignet, etwas anderes als beschissene Gefühle wachzurufen. Vor zwei Jahren hätte sich Martin Sharp wohl nicht mitten in der Nacht auf einem schmalen Betonsims wiedergefunden, wie er auf einen betonierten Fußweg dreißig Meter tiefer blickt und sich fragt, ob er wohl das

Geräusch seiner Knochen hören wird, wenn sie in tausend Stücke zerschmettert werden. Aber vor zwei Jahren war dieser Martin Sharp ein anderer Mensch. Ich hatte noch meinen Arbeitsplatz. Ich hatte noch eine Frau. Ich hatte noch nicht mit einer Fünfzehnjährigen geschlafen. Ich hatte noch nicht im Gefängnis gesessen. Ich hatte mit meinen kleinen Töchtern noch nicht über den Aufmacher eines Revolverblatts reden müssen, mit der Schlagzeile »DRECKSACK!« über einem Foto von mir, auf dem man mich auf dem Bürgersteig vor einem bekannten Londoner Nachtklub liegen sieht. (Wie hätte die Schlagzeile wohl gelautet, wenn ich über den Jordan gegangen wäre? »SENDESCHLUSS FÜR SHARP!« vielleicht. Oder auch »SHARP: ABGESCHMIERT«.) Man darf also getrost sagen, dass ich damals weniger Grund hatte, auf einem Sims zu sitzen. Also erzählen Sie mir nicht, mein seelisches Gleichgewicht wäre gestört gewesen, denn das Gefühl hatte ich ganz und gar nicht. (Und was heißt das überhaupt, »seelisches Gleichgewicht«? Ist das ein wissenschaftlicher Fachausdruck? Geht es im Gehirn wirklich auf und ab wie auf einer Waage, je nachdem, wie durchgeknallt man ist?) Der Wunsch, mich umzubringen, war eine angemessene und vernünftige Reaktion auf eine ganze Kette unglückseliger Ereignisse, die mir das Leben vergällt hatten. Ach ja, ich weiß, die Seelenklempner würden sagen, sie hätten mir helfen können, aber das ist doch gerade das Kranke in diesem Land, oder? Niemand ist bereit, sich seiner Verantwortung zu stellen. Immer ist irgendein anderer schuld. Buu-huu-huu. Tja, ich bin zufällig einer der wenigen Menschen, die glauben, dass das, was mit Mummy und Daddy war, nichts damit zu tun hat, dass ich eine Fünfzehnjährige gebumst habe. Ich bin vielmehr sicher, dass ich auf jeden Fall mit ihr geschlafen hätte, unabhängig davon, ob ich gestillt wurde oder nicht, und es war an der Zeit, dem ins Auge zu blicken, was ich getan hatte.

Und was habe ich getan? Ich habe mein Leben im Klo runtergespült. Im wahrsten Sinne des Wortes. Na gut, nicht im Wortsinn des Wortes. Ich habe mein Leben nicht in Urin verwandelt und in meiner Blase gesammelt und so weiter und so weiter. Aber ich hatte das Gefühl, dass ich mein Leben in dem Sinne im Klo runtergespült habe, wie man sein Geld im Klo runterspülen kann. Ich hatte einmal ein Leben, mit jeder Menge Kinder und Frauen und Jobs und all dem Üblichen, und ich hab's irgendwie geschafft, dass es mir abhandenkam. Nein, Moment, das stimmt so nicht. Ich wusste, wo mein Leben abgeblieben ist, genauso wie man weiß, wo das Geld hin ist, wenn man es im Klo runterspült. Es ist mir durchaus nicht abhandengekommen. Ich habe es verballert. Ich habe meine Kinder und meinen Job und meine Frau für Mädchen im Teenageralter und an Nachtklubs verballert: All diese Dinge haben ihren Preis, den ich bereitwillig zahlte, und plötzlich war mein Leben nicht mehr da. Was gab ich schon auf? Am letzten Tag des Jahres schien es mir, als würde ich mich von einer Art Wachkoma und einem semifunktionierenden Verdauungssystem verabschieden – beides äußere Anzeichen für Leben, aber es fehlt der entsprechende Inhalt. Ich war nicht einmal besonders traurig. Ich kam mir nur sehr dumm vor, und ich war sehr wütend.

Ich sitze jetzt nicht hier, weil ich plötzlich zur Vernunft gekommen bin. Ich sitze jetzt hier, weil der bewusste Abend genauso in die Hose ging wie alles andere auch. Ich konnte nicht mal von einem dämlichen Hochhaus springen, ohne es zu verbocken.